

Kate
Die **Manne**
Logik der
Misogynie

Down
Girl

Suhrkamp

»Es gab zu keiner Zeit einen körperlichen Missbrauch«, versicherte er.

Lisa Feinstein stimmt ihrem Exmann mittlerweile voll und ganz zu.

In einer E-Mail vom 30. November 2016 erklärte sie rundheraus und, wie der oben erwähnte Artikel treffend formulierte, kategorisch: »Du warst nicht gewalttätig.« Sie schrieb:

Du weißt, dass ich viele der übereilten Entscheidungen, die ich damals getroffen habe, zutiefst bereue, und ich hoffe inständig, dass keine dieser Entscheidungen heute für dich zum Problem wird. Ich habe ohne dein Wissen aus einem Impuls heraus die Scheidung eingereicht und erhielt damals den anwaltlichen Rat, den Vorwurf des Missbrauchs zu erheben. Diesen Entschluss habe ich bereut und bereue ihn immer noch und habe die Anschuldigungen vor dreißig Jahren zurückgenommen. Du warst nicht gewalttätig.

Ich werde jedem, der danach fragt, definitiv bestätigen, dass es in keiner Weise Missbrauch gab.

Wir hatten hitzige Auseinandersetzungen. Wir haben einander beide ⁴⁴ Dinge gesagt, die wir bis heute bereuen. Ich war immer dankbar, dass wir uns die Kränkungen, die wir uns zugefügt haben, haben verzeihen können.

So viel »Reue« – viermal in zwei Absätzen. Mit wachsender Überzeugung heißt es weiter in der E-Mail:

Du und ich haben das vor langer Zeit geklärt. Mittlerweile haben wir es hinter uns gelassen und pflegen inzwischen eine meiner Ansicht nach liebevolle und respektvolle Beziehung. Dies ist ein Zeugnis deiner Integrität und deines Anstands. Es wäre nicht möglich, wenn du ein gewalttätiger, missbrauchender Ehemann gewesen wärst. Das warst du nicht. Ich wünsche dir nur das Beste in allen deinen Bestrebungen. Ich weiß, dass du eine exzellente Ergänzung für das Trump-Team wärst. (Fenske 2016)

Nun versteht man, wieso die Senatoren, die zunächst die Aufzeichnung der *Oprah Winfrey Show* sahen und dann diese E-Mail lasen, wohl die Reißleine zogen.¹⁷ Die Kehrtwende hin zu ihrem Exmann ist verblüffend. Sie ist keine Erklärung, sondern das, was Logiker einen Möglichkeitsbeweis nennen: ein Beweis der Möglichkeit, dass eine Frau eine solche E-Mail schreibt, nachdem sie – als »Ann« getarnt – in der *Oprah Winfrey Show* aufgetreten ist, um die oben zitierten Äußerungen zu machen. Zudem hatte Lisa Henning (als »Ann«) ausgeführt: »Die meisten Männer in solchen Positionen hinterlassen keine Spuren. Den ⁴⁵ Schaden, den ich erlitten habe, kann man nicht sehen. Es ist ein permanenter, bleibender Schaden. Aber es gibt keine Spuren. Und es gab nie welche.«

Und die gibt es immer noch nicht. Aber die Frau, die das sagte, ist allem Anschein nach verschwunden. Man sollte sich die vorhergehenden Absätze noch einmal durchlesen. Sie bemühte sich so angestrengt um eine andere Fokussierung und Perspektive: um die Konzentration auf sich statt auf ihren Exmann. Sie fand die Worte, sie sprach sie aus. Und irgendwie, irgendwo verlor sie sie wieder – oder wurde dazu gebracht, sie

zurückzunehmen.

Diese Anschuldigungen und Widerrufe: Für jeden Einzelfall könnte es zahlreiche Erklärungen geben, darunter auch die, dass die ursprüngliche Aussage tatsächlich falsch war. Doch wenn man diesen und andere solcher Fälle zusammen nimmt, beginnt man, ein Muster zu vermuten. Die männliche Herrschaft, vor allem bei den Privilegiertesten und Mächtigsten, beruht teils offenbar darauf, die Kontrolle über die Darstellung an sich zu reißen – und damit auch über die Frau und sie zur Mitwirkung zu zwingen. Dabei handelt sich nicht direkt um Unterwerfung: Vielmehr hat es viel Ähnlichkeit mit dem moralischen Ziel, jemanden durch Gaslighting in den Wahnsinn zu treiben, nach Kate Abramsons (2014) erhellender Schilderung zu urteilen.¹⁸ Beim Opfer wird die Fähigkeit zu einer unabhängigen Sicht zerstört, zumindest in Bezug auf bestimmte Themen. Sie stimmt dem Mann zwangsläufig zu und glaubt seine Darstellung nicht nur, sondern übernimmt sie vielleicht sogar und gibt sie ebenfalls wieder.

⁴⁶ In mancherlei Hinsicht ist dies eine Weiterung eines allgemeinen Modus operandi solcher mächtigen, dominanten Akteure: Erklärungen abgeben, die festsetzen, was geglaubt wird, und dann als offizielle Version der Vorgänge behandelt werden. Ihre weltlenkenden Behauptungen (oberflächlich Überzeugungen, unterschwellig Befehle) zielen auf *Einstellungen* und sagen Menschen, sie sollten die ihren ändern: Sie sollten die weltgelenkten Zustände (z. B. Überzeugungen, zumindest vordergründig) übernehmen, von denen gewöhnlich gilt, dass wir sie nicht freiwillig annehmen. In der Regel brauchen wir Argumente, Beweise oder Ähnliches, um zu Überzeugungen zu gelangen: also Belege für den Wahrheitsgehalt dessen, was geglaubt werden soll, und nicht nur praktische Vorteile des Glaubens. Ob wir tatsächlich unsere Einstellung derart auf Verlangen ändern können oder nicht (und ich vermute, dass es leider rätselhafterweise so ist), sein Wort ist nicht nur Gesetz, sondern auch Evangelium.

Ziele

Es ist durchaus bekannt und sogar ein Klischee: Moralisch befrachtete Begriffe spielen in der Politik eine wesentliche Rolle. Dazu gehören Worte wie »Vergewaltigung« und »Strangulation«. Es geht allerdings nicht einfach nur darum, ein Problem zu benennen (siehe Friedan 1963). Wenn Worte eine schwerwiegende moralische oder rechtliche Bedeutung besitzen, kann dies zu einem Motiv oder Vorwand für Menschen werden, die deren Verwendung verweigern. *Das* kann es nicht sein. *So* ist er nicht. Es werden andere Wortbedeutungen vorgebracht – mehr, als Männer sich erträumt hätten, bevor sie solchen Anschuldigungen ausgesetzt waren. Daher ist es notwendig, dass wir unser

⁴⁷ Recht bekräftigen, diese Begriffe zur Benennung ernsthafter Probleme zu benutzen, da

die Gefahr besteht, dass dieser potenziell selbstverständliche Anspruch untergraben wird.

»Misogynie« ist meiner Ansicht nach ein hervorragendes Beispiel: Es ist zugleich ein Wort, das wir als Feministinnen verwenden und das wir zu verlieren drohen. Daher ist dieses Buch als Bollwerk gegen Gaslighting auf diesem Gebiet gedacht: also gegen gezielte Versuche, im Privatleben wie auch im öffentlichen Diskurs Leidenschaft und Aufklärung von diesem Problem abzulenken, und gegen die damit einhergehende Verleugnung.

Es stellt sich die Frage nach den angemessenen Zielen und Ambitionen eines Buches über ein so umfangreiches und befruchtetes Thema wie Misogynie – zumal es, wie bereits im Vorwort erwähnt, die erste Abhandlung in Buchlänge von jemandem meines Fachgebiets ist. Ein einschränkender Faktor meiner Autorität ist meine eigene (höchst privilegierte) gesellschaftliche Stellung und der damit verbundene epistemische Standpunkt oder Blickwinkel. Zudem sind die Aspekte, unter denen ich das Thema unter die Lupe nehmen kann, eingeschränkt durch meine Ausbildung in Moralphilosophie und feministischer Philosophie, statt etwa in Psychologie, Soziologie, Gender Studies, Anthropologie oder Geschichte.¹⁹ Häufig äußere ich meine eigene Meinung, ob bestimmte kontroverse Fälle als Misogynie nach meiner Definition einzustufen sind. Dabei sollte man jedoch im Blick behalten, dass oft Raum 48 für begründete abweichende Meinungen bleibt und niemand mit einem bestimmten Schluss übereinstimmen muss, zu dem ich gelange, um mein vorrangiges Ziel zu erreichen. Ich möchte ein nützliches Instrumentarium anbieten, um solche Fragen zu stellen, zu beantworten und zu diskutieren, und Raum für detaillierte, substanzielle Darstellungen der Misogynie bieten, die bestimmte Mädchen- und Frauengruppen betreffen.

Im ersten Teil des Buches möchte ich eine Art konzeptionellen Skeletts konstruieren: einen allgemeinen Rahmen, der Misogynie unter dem Aspekt begreift, was sie mit Frauen *macht*. Ich vertrete im Besonderen, dass wir Misogynie als Mittel sehen sollten, die patriarchalische Ordnung, verstanden als ein Strang unter diversen ähnlichen Herrschaftssystemen (wie Rassismus, Xenophobie, Klassendenken, Altersdiskriminierung, Ableismus, Homophobie, Transphobie usw.), aufrechtzuerhalten. Dies leistet Misogynie, indem sie eine bestimmte (mehr oder weniger klar umrissene) Kategorie von Mädchen und Frauen mit feindseligen oder negativen Konsequenzen belegt, um gesellschaftliche Normen durchzusetzen und zu überwachen, die entweder theoretisch (d. h. inhaltlich) oder praktisch (d. h. in den Mechanismen der Normdurchsetzung) genderspezifisch sind.

Dabei ist zu beachten, was diese Aussage umfasst und was nicht: Sowohl der Inhalt der eigentlichen Normen als auch die Mechanismen ihrer Durchsetzung können je nach der sozialen Stellung der unterschiedlich situierten Mädchen und Frauen stark variieren. Das mag auch erhebliche Auswirkungen auf die Erfahrungen mit und den Einfluss von Misogynie haben, da Formen von Benachteiligung oder Verwundbarkeit sich

wechselseitig verstärken können. Das ist für mich eine der wichtigsten Lehren aus der ⁴⁹ Methode und dem Herangehen an politisches Denken der sogenannten Intersektionalität, in der Kimberlé W. Crenshaw (1991; 1993; 1997; 2012) Pionierarbeit geleistet hat. Im zweiten Kapitel gehe ich näher darauf ein, wie meine ameliorative Analyse ausdrücklich Raum für diese Erkenntnisse lässt.

Diese Darstellung lässt sich somit als bloße Skizze sehen, die dazu einlädt, dass Theoretiker mit der relevanten epistemischen und moralischen Sachkompetenz die Lücken füllen, wenn sie denn wollen. Zu diesem Prozess würde es gehören, für einen bestimmten Satz gesellschaftlicher Normen, denen eine bestimmte Kategorie von Mädchen und Frauen unterworfen sind, nicht nur Inhalt und Art ihrer Durchsetzung (oder überzogenen Durchsetzung) zu betrachten, sondern auch ihre spezifischen weiteren Aus- und Wechselwirkungen mit anderen gesellschaftlich vermittelten Systemen von Privilegierung und Verwundbarkeit.

Wenn ich von der Logik der Misogynie zu ihrem konkreten Gehalt oder Charakter übergehe, ergibt sich für mich daraus, dass ich mich vor allem (wenn auch nicht ausschließlich) für die Misogynie interessieren sollte, die mir in meiner speziellen gesellschaftlichen Position vertraut ist. Allerdings klingt dieser Fokus in meinem Fall einer höchst privilegierten, weißen, heterosexuellen, cisgeschlechtlichen, nicht behinderten Mittelschichtfrau, die in der heutigen anglo-amerikanischen (ursprünglich auch Australien umfassenden) Gesellschaft lebt, alles andere als vielversprechend. Manchen Lesern mag er sogar absurd oder obszön erscheinen. (Vor allem) heterosexuelle weiße Mittelschichtfrauen wurden zu Recht für einen Feminismus kritisiert, der unsere eigenen Erfahrungen unzulässig stark verallgemeinert und sogar universalisiert. (Audre Lorde's »The ⁵⁰ Master's Tools Will Never Dismantle the Master's House« von 1979 ist in diesem Zusammenhang ein zu Recht berühmter Aufruf, aktiv zu werden.) Doch obwohl meine Beschränkungen mich nur an der kleinen Ecke der großen Leinwand pinseln lassen, die ich erreichen kann, ohne mich zu übernehmen und das Bild (nicht nur potenziell, sondern) zwangsläufig zu verderben, tue ich dies teils wegen allem, was jenseits der Reichweite meines Pinsels liegt.

Mein Interesse gilt der Misogynie, die herrschende gesellschaftliche Akteure in Anbetracht anderer Facetten der gesellschaftlichen Stellung (auf die ich in Kürze näher eingehe) Mädchen und Frauen entgegenbringen – und zu diesen Frauen gehören die meisten von uns, wenn nicht gar wir alle, wenn auch auf potenziell radikal unterschiedliche Art. In gewisser Weise möchte ich jedoch tatsächlich vor allem begreifen, was weiße Frauen in den Händen weißer Männer durchmachen, und zwar nicht nur, weil es ein eigenes moralisches Problem darstellt – wenngleich das mit ein Grund ist –, sondern auch, weil es meiner Ansicht nach unmittelbar noch schwerwiegendere moralische Probleme speist: nämlich die Misogynie gegenüber verwundbareren Frauen, die beispielsweise nichtweiß, transsexuell oder auf sonstige Art

weniger privilegiert sind. Um es von Anfang an klar und deutlich zu sagen: Die Misogynie der mächtigsten weißen Männer – die moralischen und rechtlichen Sanktionen am wenigsten unterworfen sind und tatsächlich ungestraft anderen schaden können – trifft eindeutig die verwundbarsten Frauen überproportional. Doch wir, die weißen Frauen, machen dies tendenziell auf eine Weise möglich, die mehr oder weniger mit dem Ziel der Selbsterhaltung zusammenhängt. Die Misogynie, der weißen Frauen ausgesetzt sind, richtet unverhältnismäßig großen Schaden vor allem auf einem Gebiet an: nämlich dem [51] moralischen (siehe Tessman 2005). Daher bin ich überzeugt, dass wir über diese Form der Misogynie Klarheit brauchen, teils um zu begreifen, wo wir Fehler machen – und wie wir es besser machen sollten.

Das Ausmaß dieses Problems im US-Kontext wurde nach den Präsidentschaftswahlen deutlich, bei denen knapp über die Hälfte der weißen Frauen, die zur Wahl gingen, für Trump statt für Hillary Clinton stimmten – und das trotz Trumps langjähriger Historie der Misogynie, sexuellen Übergriffe und Schikanen, auf die ich später noch detailliert eingehe. Vorerst stellt sich in Hinblick auf weiße Frauen jedoch folgende Frage: Was ging in unseren Köpfen vor? Warum waren so viele von uns bereit, die Misogynie eines Mannes wie Trump zu vergeben und zu vergessen? Sind wir von vorneherein so verunsichert, dass wir unserer eigenen Wahrnehmung nicht trauen? Unterziehen wir uns selbst einem Gaslighting?²⁰

Nichterscheinen

Andrew Puzder war unter den Kandidaten für ein Amt in Trumps Weißem Haus nicht der einzige mit einer Vorgeschichte der Gewalt gegen Frauen. Neben Trump selbst wurde auch Steve Bannon 1996, ein Jahrzehnt später als Puzder, häusliche Gewalt vorgeworfen. Dennoch ernannte Donald Trump ihn einige Tage nach der Präsidentschaftswahl im November 2016 zu seinem Chefstrategen, nachdem Bannon ihm bereits im Endspurt zu seinem Überraschungssieg über Clinton als Wahlkampfmanager [52] gedient hatte. Diesen Posten behielt er bis Mitte August 2017.

Der Vorfall begann damit, dass Bannon wütend auf seine damalige Frau, Mary Louise Piccard, war, weil sie zu laut war. Sie war aufgestanden, um ihre sieben Monate alten Zwillingstöchter zu füttern. Dabei hatte sie etwas Lärm gemacht und Bannon geweckt, der auf dem Sofa eingeschlafen war. Das war am Neujahrstag 1996 (Gold und Bresnahan 2016). Sie hatten sieben Monate zuvor, drei Tage vor der Geburt der Zwillinge, geheiratet, nachdem eine Fruchtwasseruntersuchung deren »normale« Entwicklung bestätigt hatte (das war Bannons Bedingung für die Heirat; Irwin 2016).

Piccard bat Bannon um die Kreditkarte, damit sie Lebensmittel einkaufen könne. Es sei